Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 86 (1996)

Rubrik: Hinweise aus Museen/Ausstellungen/Tagungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

si riforniva alle fonti disseminate sul territorio: *la Funtana dala Togna* e *ul Funtanún*, che fungevano pure da lavatoio, sono ancora visibili, ma ormai asciutte. Vasche di dimensioni più ridotte si possono ancora vedere negli abitati tradizionali, così *ul Nevèll* e *ul Funtanín*. Smantellata da tempo la *Funtana da Bis*.
La comunità viveva più intensamente la spiritualità; anche a Balerna lo testimoniano le croci che fino agli anni Trenta erano meta di rogazioni, così *la Crus dala Marédiga* e quella che sorgeva nei pressi della masseria di *Carlasc*, entrambe scomparse. I più piccoli si recavano all'oratorio per sentir dottrina pensando allo svago che sarebbe seguito: ragazzi e ragazze separati nell'*Uratòri di fiöö* e l'*Uratòri di dònn*, oggi sono riuniti nella «Casa della Gioventù».
Preziosa memoria di attività scomparse risulta dalle precisazioni o dai nomi sorti da soprannomi: *la Curt di Balansciatt*, con riferimento all'attività di ispettore dei pesi e delle misure svolta dal capofamiglia; *ul Bagatt*, la bottega del calzolaio, abbattuta nel 1964; diversi *prestín*, forni per il pane, tutti scomparsi, talora indicati con nomignoli scherzosi, come *ul Famicch*, letteralmente 'colui che fa pani'. Alla levatrice allude *la Curt dala Piera Cumaa*; *Cadregata* si riferisce invece a una donna i cui antenati erano stati seggiolai; ricordano la lavorazione del ferro: *ul Girumín Faree*; del legno: *ul Pestalard*, soprannome di una persona che fabbricava taglieri per battervi il lardo; *ul Zucurín*, negozio di zoccolai; lavoravano la pietra e il marmo *ul Picapreda* e *ul Marmurín*.

Rita Turrin, Campolungo, 6935 Bosco Luganese

Hinweise auf Museen/Ausstellungen/Tagungen

15 Jahre Kutschen- und Schlittensammlung Brüglingen des Historischen Museums Basel

Vor 15 Jahren, am 22. Mai 1981, konnte das Historische Museum Basel sein viertes Haus, die Kutschen- und Schlittensammlung Brüglingen, eröffnen. Dank der grosszügigen Gastfreundschaft der Christoph Merian Stiftung wurde damit ein weiteres Stück Basler Kulturgeschichte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.
Kutschen waren ein äusserst kostspieliger Luxus, welchen sich – im Unterschied zu den Nobelkarrossen heute – nur eine kleine Oberschicht leisten konnte. Eine derart hochstehende Pferde- und Kutschenkultur, wie sie im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Basel bestand, war an die Existenz eines florierenden Wirtschaftszweiges gebunden. In Basel verdankten die meisten wohlhabenden Familien ihren Reichtum der Verarbeitung von Seide, vor allem der Fabrikation von Seidenbändern. Aus den Kenntnissen im Seidenfärben entwickelte sich die für Basel bedeutende chemische Industrie.

In der Kutschen- und Schlittensammlung Brüglingen stammen mehrere der ausgestellten Fahrzeuge aus den Familien solcher «Seidenherren».
Die Basler Carrosserien konnten sich in der Qualität ihrer Kutschen und Schlitten durchaus mit den besten Pariser Häusern messen. Paris war zusammen mit London tonangebend im Kutschenbau und in der Kutschenmode. Einen Begriff vom Aufwand, den die reichen Basler Familien für ihre individuelle Mobilität betrieben, vermitteln die folgenden Bemerkungen: Eine schlichte ¾-Landaulette mit klappbarem Lederverdeck, vier Sitzplätzen, ein- und zweispännig zu fahren, kostete um 1890 rund 3400 Schweizerfranken. Zum Vergleich: Ein Textilarbeiter verdiente damals 33 Rappen in der Stunde, d.h. dieser hätte für den Gegenwert eines solchen Wagens über 10 000 Stunden arbeiten müssen!
In den Remisen reicher Basler Familien standen in der Regel mehrere Fahrzeuge, da nicht jeder Wagentyp zu jedem Anlass passte. So sind beispielsweise auf Fotos der Remisen im Pfeffingerhof (Familie Rudolf und Louise-Marie Vischer-Burckhardt, Sevogelstrasse 21, Fabrikant, Seidenhändler) um 1918 ein Coupé, ein Mylord, ein Landauer, eine zweirädrige Dog Cart sowie drei Jagd- und Gesellschaftswagen unterschiedlicher Bauart und Grösse zu erkennen.
Die Kutschen- und Schlittensammlung Brüglingen ist im Vergleich mit anderen Kutschenmuseen eher klein, vom Bestand an bemerkenswerten Objekten hoher und höchster Qualität kann sie jedoch mit weitaus grösseren und bekannteren Sammlungen mithalten. Besonders zu erwähnen sind der barocke Diana-Schlitten vom prunkvollen Hof Johann Wilhelms von der Pfalz (1690–1716), der Minerva-Schlitten Bachofen-Petersen um 1890, die beiden Segerhofkutschen von 1820 und 1840 und der Jagdwagen Paravicini-Engel. Hinter den Objekten steht eine umfangreiche Dokumentation, die in die zum 15jährigen Bestehen erneuerte Beschriftung eingeflossen ist und Hintergrundwissen zum Gebrauch und zum kulturellen Umfeld der Fahrzeuge vermittelt.
Wesentlich zur Attraktivität der Kutschen- und Schlittensammlung trägt die Ambiance des Botanischen Gartens als Naturraum und Naherholungsgebiet der Stadt Basel bei. Dieser Synergieeffekt bereichert umgekehrt auch den Botanischen Garten. Ein kleiner Wermutstropfen sind die beengten Platzverhältnisse, die es beispielsweise nicht erlauben, den gewerblichen Fuhrwerken – z. B. den Handwagen der Handwerker, den Brauerei- und ACV-Wagen – den ihnen gebührenden Platz einzuräumen. Einige interessante Objekte aus diesem Bereich müssen deshalb im Depot verwahrt werden. In der Sammlung selbst sind aus Platzmangel und finanziellen Gründen auch nur Änderungen und Verbesserungen in kleinen Schritten möglich.

E.J. Belser

«Als die Töne laufen lernten.» Von der Musikdose zum Synthesizer. Über die Geschichte der Automatisierung der Musik.

Historisches Museum Baden, 23. August bis 1. Dezember

Die Musikdose wurde von Antoine Favre Salomon vor 200 Jahren erfunden. Robert A. Moog baute 1964 als erster einen Synthesizer, wie man ihn heute kennt. Dies veranlasst uns, nicht nur Rückschau zu halten, sondern auch einen Blick in die Gegenwart zu wagen. Natürlich lässt sich die Entstehung des Synthesizers nicht direkt aus der Musikdose ableiten, doch scheint sich eine ähnliche Idee dahinter zu verbergen, nämlich die der Automation.
Nach der Erfindung der Stahllamelle für die Erzeugung von Tönen entwikkelten sich die Musikdosen im Verhältnis zur späteren Entwicklung der Synthesizer relativ langsam, oder eben der Zeit angepasst. Grundsätzlich wurde das Funktionsprinzip bis heute nur wenig verändert. Es ging vielmehr darum, die Klangqualität zu verbessern, den Tonumfang zu vergrössern und die Geräte zu verkleinern. Heute werden noch wenige Modelle von Musikdosen seriell mit hochentwickelten Maschinen, auch für Liebhaber mit Spezialwünschen, hergestellt.
Die Tonspeicherung der mechanischen Musikinstrumente beruht in der Regel auf zwei Prinzipien: Als Tonträger dienen entweder Lochstreifen aus Papier oder Metall und Zylinder, bestückt mit Stiften. Die Ausgestaltung des Antriebes, des Übertragungsmechanismus und die Instrumentierung sind dabei sehr verschieden. Die Tabakdose oder ein Anhänger mit integriertem Spielwerk sind ebenso wie ein Orchestrion von fünf Metern Breite Musikautomaten. Bei einer Tabakdose wird ein Metallkamm in Schwingung versetzt, in einem Orchestrion werden mehrere Instrumente über einen Mechanismus betrieben.
Sozusagen als Vorläufer der heutigen Roboter, welche elektronisch gesteuert sind, könnte man den Vorsetzer für ein Klavier bezeichnen. Dieses Gerät bespielt, lochstreifengesteuert, automatisch ein Klavier. Es ist noch nicht lange her, dass Computer mit Lochkarten als Datenträger funktionierten.
Die Musik ist nicht unbedingt stark von der Entwicklung der Musikdosen beeinflusst worden. Meistens ging es darum, komponierte «schöne» Musik immer gleich wiederholen zu können und z. B. in Salons, Restaurants, Bahnhöfen oder Jahrmärkten abzuspielen. Seltener wurden eigene Stücke für Automaten hergestellt. Jedoch haben Komponisten wie Bach, Beethoven oder Haydn vereinzelt Musik für Automaten komponiert.
Die Erzeugung von elektronischen Klängen geht einher mit der Entwicklung der Elektronik allgemein. Schon 1906 entwickelte Thadeus Cahill ein ca. 200 Tonnen schweres Gerät, welches Elektrizität in Töne umwandeln konnte. Robert A. Moog baute dann 1964 als erster, wie schon gesagt, einen Synthesizer, wie man ihn heute kennt.
Die Synthesizer beruhen zwar auch auf nur zwei Grundprinzipien, nämlich dem Sampling, oder dem Verändern von elektrischen bzw. akustischen Wellen, die Verwendung ist aber sehr verschieden. Durch die Entwicklung von

immer mehr und besseren Filtern, Effekten und durch die Vergrösserung der Speicher sind der Klangvielfalt keine Grenzen gesetzt. Spezifische Klänge von traditionellen Instrumenten werden sozusagen künstlich hergestellt oder verändert. Beliebige Mischungen verschiedener Besetzungen sind dabei möglich. Man experimentiert mit neuartigen Tönen und Zusammenstellungen.
Die Musikwelt, vor allem im Unterhaltungssektor, wird davon stark beeinflusst. Dieser Entwicklung – vergleichbar mit dem rasanten Fortschritt in der Mikroelektronik – sind, zumindest vorläufig, keine Grenzen gesetzt.
Selbstredend gehört der «Techno» als Stilrichtung dazu. In der Halle 36 wird das «Electric Variété» mit verschiedenen Aktionen zum Thema stattfinden.

Peter Montalta, Historisches Museum Baden, Landvogteischloss, 5401 Baden

(Auch im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich findet zum selben Anlass eine Ausstellung statt: «KlangKunst – 200 Jahre Musikdosen», bis 27. Oktober.)

La paille, histoire d'un artisanat.
Musée du pays et val de Charmey, 22 septembre – 24 novembre

(1637 Charmey, 029/7 24 47, heures d'ouverture: mardi à dimanche 14–18 h, sauf samedi: 14–16 h)

L'industrie de la paille fut pour la Gruyère et la Singine une économie parallèle. Les paysannes fabriquaient tresses et tortillons qui, vendus en Suisse Allemande, servaient à la confection de chapeaux et d'accessoires de mode. A la fin du siècle dernier, cette activité a connu son déclin, la main d'œuvre lui préférant des postes plus stables dans l'industrie naissante.
Aujourd'hui cet artisanat renaît de la paille avec une fondation fribourgeoise et un atelier à Rechthalten (Singine). L'exposition retrace l'histoire de cet artisanat et présente des créations contemporaines.

(Voir aussi notre publication Vieux Métiers no 56: Marcus Seeberger, «Hutmacherinnen im Lötschental (Wallis)», Bâle 1987, Fr. 16.–, et le film vidéo no. 9804 de Yves Yersin: «Der Strohhut».)

L'été à l'alpage. Photographies de Romano P. Riedo
Musée gruérien, 30 août – 13 octobre

(1630 Bulle, mardi à samedi 10–12 h, 14–17 h, dimanche 14–17 h)

Non loin des villes vit en Suisse une population mal connue, dispersée sur le quart de la surface du pays: paysans de montagne, armaillis et bergers. Un jeune photographe fribourgeois, Romano P. Riedo, les a rencontrés. Des Grisons au canton de Fribourg, du Tessin au Jura, il a rapporté des images attachantes de ceux qui vivent encore en intimité avec la nature. Dans une économie fragilisée, ils sont devenus les mainteneurs d'un vaste patrimoine alpestre dont on mesure aujourd'hui l'importance.
Le pâtre alpestre a été pendant longtemps une figure emblématique de la Suisse. On s'était imaginé le paradis terrestre sous forme d'idylle pastorale. Mais l'économie des dernières décennies avait oublié les derniers bergers. On redécouvre aujourd'hui non seulement les vertus d'un mode de vie dit archaïque mais aussi le rôle essentiel de ceux qui entretiennent un paysage que l'on avait mis des siècles à façonner. Fasciné par ce petit monde rural, Romano P. Riedo nous livre son témoignage d'observateur complice en une série de clins d'oeil noir blanc.
Après Olten et Brigue où elle a été très bien reçue, l'exposition est présentée en première romande au Musée gruérien, à Bulle.

Ausstellungen im Tessin

Cevio

Noch bis Ende Oktober ist im Museo di Valmaggia in Cevio eine Photoausstellung von Rosmarie Spycher aus Basel zu sehen. Sie kennt Land und Leute seit 40 Jahren, und ihre Bilder sind nicht nur beeindruckende Werke photographischer Kunst, sondern auch Dokumente des Tessiner Alltags. Da sind Bilder versammelt von öffentlichen Waschplätzen und Brunnen der verschiedenen Dörfer und Weiler. Es wird gezeigt, wie man Weidenästchen zwirbelte, um Reben anzubinden, oder wie die Trauben auf dem Rücken zur Presse getragen wurden. Auch für die Wahrnehmung der Veränderungen bei Gebäuden und Strassen wird das Auge geschärft. Die portraitierten Menschen sind so lebendig, dass man das Gefühl hat, mit ihnen gesprochen zu haben – über das karge Leben, das sie mit Elan und Geduld meistern. Man wünscht sich diese Bilder – und weitere aus dem Archiv der Photographin Rosmarie Spycher – in einem Buch publiziert. Ein solcher Band wäre eine volkskundliche Quelle und ein Vergnügen für die vielen Freunde des Tessins.
Das Museum von Cevio ist in einer Häusergruppe der Patrizierfamilie Franzoni untergebracht,und man betritt den Hof durch ein prachtvolles Tor aus dem 17. Jahrhundert. Der Besuch lohnt sich auch wegen der Ausstellung über

die Bearbeitung des Specksteins oder Laveggio (vgl. Reihe Altes Handwerk Nr. 24: Ottavio Lurati, «L'ultimo laveggiaio di Val Malenco», Nr. 34: Marcus Seeberger, «Der Giltsteinofenmacher» – beide Hefte leider vergriffen – und Nr. 55: Albert Spycher, «Magnani – Leben und Arbeit der Tessiner Kesselflicker»).
Auf keinen Fall sollte man verpassen, in die Keller des Hauses hinab zu steigen... Wenn man durch die hintere Türe des Museumhofes hinausgeht und in Richtung Kirche spaziert, taucht man in eine Welt des Tessins ein, von der ich glaubte, sie existiere nur noch als Illustration alter Bücher.

Bosco/Gurin

Cevio liegt etwa 30 km nördlich von Locarno im Maggiatal, also für Deutschschweizer schon recht fern. Als wir aber sahen, wie nahe wir nun Bosco/Gurin waren, beschlossen wir, die bekannte Walser Siedlung und das höchstgelegene Dorf des Tessins zu besuchen. Das schmale Strässchen windet sich in engen Kurven in die Höhe. Gleich an der Endstation des Postautos empfängt uns eine grosse Tafel mit der Geschichte des Dorfes in Wort und Bild. Das Ortsmuseum in einem typischen Walserhaus zeigt eine liebevoll zusammengestellte Sammlung von Kleidern, Arbeitsgeräten usw. Vorbildlich ist die Beschriftung in italienischer und deutscher Sprache und oft im Dialekt des Dorfes. Das kleine Museum ist sehr gut frequentiert; diesen Sommer hat die Zahl der Besucherinnen und Besucher nochmals zugenommen. Die Leiterin des Museums, Erika Leoni, führt das auf die Anziehung der Botta-Kapelle in Mogno zurück.

Mogno

Wir überzeugten uns vor Ort, ebenfalls nach einer recht abenteuerlichen Fahrt, dass hinten im Tal vor Fusio ein neuer «Wallfahrtsort» entsteht. Noch ist erst ein Parkplatz eingerichtet, Restaurants und Souvenirstände fehlen. Die Bewohner der kleinen Ortschaft, die daran sind, sich an die moderne Architektur ihrer Kapelle zu gewöhnen, sind nun mit einem Strom von «Pilgern» konfrontiert. Es geht den Besucherinnen und Besuchern aus dem In- und Ausland um die Architektur der Kapelle mit dem Glasdach, um den Architekten Mario Botta und nicht um die Verehrung einer «Madonna im Schnee». Diese Fremden stiften wohl etwas Geld für den Kirchenbau – aber sie spazieren auch in den Vorgärten der Häuser herum. Es wäre interessant, die Entwicklung dieser nicht ganz spannungsfreien Beziehung zu beobachten.

An